

## Christoph Martin Wieland – *Musarion oder die Philosophie der Grazien*

(1768, estratto: libro III, vv. 173-301)

Genere: narrativa in versi

Il racconto, steso negli anni 1764-1768 quando Wieland ricopre incarichi politici a Biberach e in parallelo si dedica alla poesia, alla scrittura di romanzi e alla traduzione di Shakespeare, è ambientato nei pressi di Atene in età ellenistica ed è suddiviso in tre libri. La narrazione è organizzata in versi metricamente vari, tendenzialmente lunghi, spesso legati da rima baciata o incrociata e raggruppati in strofe di ampiezza assai variabile, non di rado corrispondenti a cellule narrative o a battute (molto numerose) in cui i personaggi discutono temi etico-filosofici. Wieland stesso parla della sua opera come di una «nuova specie di letteratura che sta a metà tra poesia didattica, commedia e racconto».

Il brano riportato è tratto dalla sezione centrale del terzo libro: Phantias sveglia Musarion e le si dichiara; la bella e saggia greca non si concede del tutto prima di ripercorrere con Phantias, che l'aveva abbandonata, quanto accaduto la sera precedente, durante i dialoghi con gli amici filosofi di lui, Kleanth lo stoico e Theophron il pitagoreo. Musarion conduce Phantias a una visione equilibrata e autentica della vita, premessa della «vittoria dell'amore».

Marco Castellari

---

»Wie viel, Musarion, hab ich dir nicht zu danken!  
Was für ein Tor ich war, Gesellen dieser Art,  
An denen nichts als Mantel, Stab und Bart  
Sokratisch ist, (wie haß ich den Gedanken!)  
Ein Paar, das nur in einem Possenspiel  
Bei rohen Satyrn und Bacchanten  
Zu glänzen würdig ist, für Weise, für Verwandten  
Der Götter anzusehn!« –

»Du tust dir selbst zu viel,  
(Fällt ihm die Freundin ein) und, wie mich deucht, auch ihnen.  
Kein Übermaß, mein Freund, ich bitte sehr!  
Du schätztest sie vordem vermutlich mehr,  
Jetzt weniger, als sie vielleicht verdienen.«  
»Was hör ich! (ruft er) spricht Musarion für sie?  
Du scherzest! Hättst du auch (was du gewißlich nie  
Getan hast) dies Gezücht so hoch als ich gehalten,  
So müßte dir, nach dem was wir gesehn,

Der günstige Wahn so gut als mir vergehn.  
Wie? dieser Stoiker, der nur die Tugend schön  
Und gut erkennt, entlarvt in einen alten  
Bezechten Faun! – Theophron, der vom Glück  
Der Geister singt, indes sein unbescheidner Blick  
In Chloens Busen wühlt – Was braucht es mehr Beweise?« –

»Daß sie sehr menschlich sind, (fällt ihm die Freundin ein)  
Und in der Tat nicht ganz so weise  
Als ihr System, das zeigt der Augenschein. –  
Und dennoch ist nichts mächtiger, um Seelen  
Zu starken Tugenden zu bilden, unsern Mut  
Zu dieser Festigkeit zu stählen,  
Die großen Übeln trotzt und große Taten tut,  
Als eben dieser Satz, für welchen dein Kleanth  
Zum Märtyrer sich trank. Die alten Herakliden,  
Die Männer, die ihr Vaterland  
Mehr als sich selbst geliebt, die Aristiden,  
Die Phocion und die Leonidas,  
Ruhmvolle Namen!« – » Gut! (ruft unser Mann) und waren  
Sie etwan Stoiker?« – » Sie waren, Phantias,  
Noch etwas mehr! Sie haben das *erfahren*  
Was Zeno spekuliert; sie haben es *getan*!  
Warum hat Herkules Altäre?  
Den Weg, den Prodikus nicht gehn, nur malen kann,  
Den *ging* der Held« –  
»Und wem gebührt davon die Ehre,  
Als der Natur, die ihn, und wer ihm gleicht, gebar  
Und auferzog, eh eine *Stoa* war?  
Ein Held wird nicht geformt, er wird geboren.«

»Indessen hat, weil ihr der erste Preis gebührt,  
Doch Plato nicht sein Recht an Phocion verloren.  
Was die Natur entwirft, wird von der Kunst vollführt.  
Die Blume, die im Feld sich unbemerkt verliert,  
Erzieht des Gärtners Fleiß zum schönsten Kind der Floren.«

»Gesetzt«, spricht Phantias, »daß dieses richtig sei,  
So ist doch was von Zahlen und Ideen  
Und Dingen, die kein Aug gehört, kein Ohr gesehen,  
Theophron schwatzt, handgreiflich Träumerei?«

»Und mit den nämlichen Ideen  
War doch Archytas einst ein wirklich großer Mann!  
Auch Seelen dieser Art erzeugt dann und wann

(Zwar sparsam) die Natur. Man wird zum Geisterseher  
Geboren, wie zum Feldherrn Xenophon«,  
Wie Zeuxis zum Palett, und Philipps Sohn zum Thron.  
Und in der Tat, was hebt die Seele höher,  
Was nährt die Tugend mehr? erweitert und verfeint  
Des Herzens Triebe so, als glänzende Gedanken  
Von unsers Daseins Zweck? – das Weltall ohne Schranken,  
Unendlich Raum und Zeit, die Sonne die uns scheint  
Ein Funke nur von einer höhern Sonne,  
Unsterblich unser Geist, Unsterblichen befreundt,  
Und, ahmt er Göttern nach, bestimmt zu Götterwonne!«

»Bei allen Grazien! (ruft lachend Phantias)  
Du wirst noch mit der Zeit die Sphären singen hören!  
Vor wenig Stunden gab dies Galimathias  
Dir Stoff zum Spott« –  
»Der Mann, nicht seine *Lehren*;  
Das Wahre nicht, obgleich (nach aller Schwärmer Art)  
Sein glühendes Gehirn es mit Schimären paart.  
Nur diese trifft der Spott. – Doch stille! wir versteigen  
Uns allzu hoch. Ich wollte dir nur zeigen,  
Daß dich dein Vorurteil für dieses weise Paar  
Nicht schamrot machen soll. Nichts war  
Natürlicher in deiner schlimmen Lage.  
Der Knospe gleich am kalten Märzentage  
Schrumpft, wenn des Glückes Sonnenschein  
Sich ihr entzieht, die Seel in sich hinein.  
Entfiedert, nackt, von allem ausgeleeret  
Was sie für wesentlich zu ihrem Wohlsein hielt,  
Was Wunder, wenn sich ihr ein Lehrbegriff empfiehlt,  
Der sie die Kunst es zu entbehren lehret?  
Der ihr beweist, was nicht zu ihr gehöret,  
Was sie verlieren kann, sei keinen Seufzer wert;  
Ja, ihren Unmut zu betrügen,  
Aus der Entbehrung selbst ein künstliches Vergnügen  
Ihr, statt des wahren, schafft? – Was ist so angenehm  
Für den gekränkten Stolz, als ein System,  
Das uns gewöhnt für Puppenwerk zu achten  
Was aufgehört für uns ein Gut zu sein?  
Was, meinst du, bildete der *Mann im Faß* sich ein,  
Der, groß genug Monarchen zu verachten,  
Von Philipps Sohn nichts bat, als freien Sonnenschein?  
Noch mehr willkommen muß, im Falle den wir setzen,  
Die Schwärmerei des Platonisten sein,  
Der das Geheimnis hat, die Freuden zu *ersetzen*

Die Zeno nur *entbehren* lehrt;  
Der, statt des tierischen verächtlichen Ergetzen  
Der *Sinne*, uns mit *Götterspeise* nährt.  
Wir sehn mit ihm aus leicht erstiegenen Höhen  
Auf diesen Erdenball als einen Punkt herab;  
Ein Schlag mit seinem Zauberstab  
Heißt Welten um uns her bei Tausenden entstehen;  
Sind's gleich nur Welten aus Ideen,  
So baut man sie so herrlich als man will;  
Und steht einmal das Rad der äußern Sinne still,  
Wer sagt uns, daß wir nicht im Traume wirklich sehen?  
Ein Traum, der uns zum Gast der Götter macht –«

»Hat seinen Wert – zumal in einer Winternacht«,  
Ruft Phantias: »allein auch aus den schönsten Träumen  
Ist doch zuletzt Endymion erwacht!  
Wozu, Musarion, aus Eigensinn versäumen  
Was wachend uns zu Göttern macht?«

An Antworts Statt reicht sie, zum stillen Pfand  
Der Sympathie, ihm ihre schöne Hand.  
Er drückt mit schüchternem Entzücken  
Sie an sein schwellend Herz, und sucht in ihren Blicken  
Ob sie sein Klopfen fühlt. Ein sanftes Wiederdrücken  
Beweist es ihm. Mit manchem süßen Ach,  
Das ihr im Busen zu ersticken  
Unmöglich ist, bekämpft sie allzu schwach  
Die Macht des süßesten der Triebe,  
Und kämpfend noch bekennt ihr Herz den Sieg der Liebe.